

Sturmshäden in Sachsen und Anhalt.

Über das Unwetter, welches am Mittwoch in einem Teile unserer Provinz und dem Herzogthum Anhalt wüthete, liegen uns eine größere Anzahl Nachrichten vor. Leider sind dem Sturm noch mehrere Menschenleben zum Opfer gefallen.

Das Unwetter wird gemeldet: Bei dem heftigen Sturm stürzte das Gerüst eines Neubaus in der Laßstrasse ein und traf den zufällig vorübergehenden Amalthea Seidel. Derselbe wurde schwer verletzt und ist bald darauf im südlichen Krankenhaus gestorben. Auch in dem benachbarten Dorfe Walsleben hat der Sturm ein Opfer gefordert. Der dortige wirthschaftl. Agent Dr. D. Amte, der zum Bahnhof wollte, gerieth in einen Schneesturm, der den fahrenden Mann herab vom Berge mitnahm, das er im Bahnhofgebäude angelangt, zusammenbrach und bald darauf eine Leiche war.

Aus Nordhausen schreibt uns unser dortiger Korrespondent: In der letzten Nacht haben die letzten 6 Stunden hier gemittelt und an Täufern und Bäumen argen Schaden angedrückt. Heute besteht wüthendes Schneestreiben, durch welches unser Gegend in eine vollständige Winterlandschaft verwandelt worden ist. Ein Zug spielender Kinder wurde nur durch die rasche Fahrt eines Polizeiregiments, welcher den Schrei eines Kindes bemerkte, befreit und glücklich gerettet. Erheblichen Schaden richtete das Unwetter in Wäldern an der chemischen Düngers-Fabrik des Dr. König an. Dort hat der Sturz den großen Rohrkornstamm getroffen und fast gänzlich umgeworfen, wodurch auch die Mauer der Rohrkornbahn beschädigt ist. Ein Arbeiter wurde durch einen herabfallenden Ast verletzt. In Forstfeld (Kr. Halle) wurden verschiedene Dächer von Strohdächern abgedeckt. Auch ein Theil von Dachsitz ist bei Stationen abgedeckt worden und die Schienen gespalten. Eine der Firma Schenk u. Vogel gehörige, über die Bahn führende Brücke stürzte ein und zerbrach mehrere Telegraphenleitungen. In Norddorf wurde das Bahndach einer Scheune vollständig abgedeckt; durch das Zerfallen des Daches wurde ein Kutscher erschlagen.

In Rembergt (Kr. Wittenberg) ist das Unwetter an der Fuldener Windmühle des Wälders Giesfeldt zwei Windmühlens-Flügel zertrümmert.

Aus Bernburg wird über durch Blitzeigle angedrückt Schaden berichtet, daß einer der Thurm der Marienkirche traf und trotz des Blitzableiters die Spitze in Brand setzte. Der schnell herbeigekommene freiwillige Feuerwehrgesang gelang es bald, dem Feuer Einhalt zu thun, so daß die angezündeten Schichten nur geringe Ausbreitung erlangte. In der Stadt von Bernburg wurde durch einen Blitzschlag ein Mann getödtet. In der Nähe von Bernburg wurde durch einen Blitzschlag ein Mann getödtet. In der Nähe von Bernburg wurde durch einen Blitzschlag ein Mann getödtet.

— Göttingen, 17. Februar. Die Affäre des Vorgang der Bürgermeisters. Das Schörrichter verurtheilt den früheren Bürgermeister von Götting, Girt, wegen Unreue, Amtsunterlassung und Verletzung amtlicher Urkunden zu 4 Jahren Zuchthaus, 4 Jahren Ehrverlust und 300 M. Geldstrafe. Die Kosten des Urtheils wurde von der Anklage der Begünstigung und Befreiung freigesprochen.

— Mainz, 17. Februar. Das Richteramt ist durch heute das Urtheil über die sozialistischen Denkmäler Hoyer und Beyer, welche angeklagt waren, den Bürgermeistern von Sankt Georgen geschlagen und beleidigt zu haben. Hoyer erhielt wegen der Beleidigung vier Monate, wegen der Beleidigung zu 3 Wochen Gefängnisstrafe. Beyer wegen Beleidigung zu 3 Wochen Gefängnisstrafe verurtheilt.

Berliner Chronik.
— Nord. Der Militär-Journalist Kolporteur Albert Mahn, 35 Jahre alt, wurde gestern früh in seiner Wohnung, Landsbergerstrasse 22, von seiner Frau tot aufgefunden. Die Leiche zeigt geringe Verwundungen an der rechten Stirnseite. Als der Tod verdächtig, wurde der Schlafzimmers, Kesselfreier Friedrich Lange, festgenommen.

Aus Rath und Fern.
Ans Meer hinaus! Mittwoch Nachmittag brach bei Schönebeck an der Ostseite im Finstern Meeresschiff das Eis und 240 Fische sowie mehrere Pferde wurden auf Eis gefangen. Ans Meer hinausgetrieben. Die heute aus Wismar gemeldet wird, wurden vierzig der Fische getödtet; das Schicksal der übrigen ist noch nicht bekannt.

Vom Untergang des „Hader“. Die Zahl der bei dem Untergang des Postbootes „Hader“ Verunglückten wird gegen 100 geschätzt, darunter 49 Passagiere. Unter den Verunglückten befindet sich kein Deutscher.

Von dem furchtbaren Verbrechen der Wochin, das wir gestern telegraphisch gemeldet haben, liegen weiter folgende Nachrichten vor. Die Katastrophe auf der See, Vereinigte Karolinenstraße, ereignete sich gestern früh gegen 7 Uhr. Die Zahl der Todten betrug um 2 Uhr 10 Minuten 45, an Verwundeten gegen 40. In der dritten nördlichen Abtheilung der fünften Seele liegen noch 30 Personen, in den anderen Abtheilungen gleichfalls eine größere Anzahl Vermisste. Außerdem können mehrere Schwerverletzte hilflos Hindernisse wegen vorerst noch nicht geborgen werden. Die Gesamtzahl der Verunglückten läßt sich zur Zeit noch nicht bestimmen.

West in Bombay. Die Postbestände in verfloßener Woche betragen sich auf 1257, die Gesamtfruchtbarkeit betrug 2195 oder 174,4 pro Tausend.

Wasserhänge (+ bedeutet über, - unter Null.)
Ganz und Mitteln.
Ganz und Mitteln.
Ganz und Mitteln.

Table with columns for location, date, and water level. Includes entries for Hamburg, Berlin, and other cities.

Weiter-Ansichten auf Grund der Berichte der deutschen Seemannsvereine in Hamburg.
Sonnabend, 19. Februar: Wolkig mit Sonnenschein, kälter, harte Winde.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Viehmärkte.

Schlachtviehmarkt im rät. Viehhofe zu Halle am 17. Februar.

Table showing market prices for various types of livestock (cattle, sheep, pigs) with columns for quantity, price, and quality.

Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem südlichen Viehhofe zu Leipzig am 17. Februar 1898.

Table detailing market prices for different categories of livestock, including cattle, sheep, and pigs, with sub-sections for various breeds and types.

Vertheilung der Schlachtviehpreise.

Table showing the distribution of prices for different types of livestock, including cattle, sheep, and pigs.

Markenberichte.

Central-Nachrichts-Zeile der Preussischen Landwirtschaft.

Table listing various agricultural products and their prices, including different types of grain, oil, and other commodities.

Nach privater Ermittlung.

Table showing prices for various types of grain and other agricultural products.

Don Newporf nach Berlin Weizen 106 1/2 M. 218,85 M. 214,40 M.

Table listing prices for various types of grain and other agricultural products, including wheat, barley, and rye.

— Weizenbrotverein zu Halle a. S., 17. Febr. Brode für 100 Kg. netto, Rottweizen 31,00 M., Weizenmehl 27,75 M., Roggenmehl 27,00 M., Gerstentrocken 27,00 M., Hafer 27,00 M., Weizenklein 8,50 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Magdeburg, 17. Februar. (Notierungen des Magdeburger Vereins für Landwirthschaft.) Weizen sehr feil. Schwacher Scherff mit 180 M., feilste Enden bis 180 M. geboten. Weizenmehl besser. Weizenmehl 174 M., Roggen 135-142 M., Gerstentrocken 135-142 M., Hafer 135-142 M., Weizenklein 8,50 M., Weizenmehl 1,80 M.

Waaren- und Produktberichte.

Getreide.
— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

— Hamburg, 17. Februar. Mehl sehr feil, bestes loco 185-190 M., Roggen loco 175-180 M., Weizen loco 175-180 M., Weizenmehl loco 175-180 M., Weizenklein loco 175-180 M., Weizenmehl 1,80 M., Weizenmehl 1,80 M.

Vertical text on the left margin, possibly a page number or reference.

Vertical text on the right margin, possibly a page number or reference.



[Nachdruck verboten.]

Das Wrack des Grosvenor.

46]

Roman von Clark Russell.

Sechszwanzigſtes Kapitel.

Das Begräbniß.

Der Wind heulte noch immer, die See ging noch hoch, aber die Nacht war ſternenklar. Es wunderte mich, daß das ſtürmiſche Wetter ſo anhielt, denn der Barometer ſtieg beſtändig.

Ich zerbrach mir den Kopf mit allen möglichen Plänen das Schiff zu bergen. Wenn das Waſſer nicht ſchneller einbrang, wie biſher, ſo konnte die Sache kaum unüberwindliche Schwierigkeiten machen. Der Hauptthaken lag in dem Umſtand, daß uns nur zwei Theile des Kielraumes zugänglich waren, nämlich vorn der Vorderpink und ganz hinten das Lazareth. War zwiſchen dieſen beiden Stellen irgend ein Balken oder eine Planke loſe geworden, dann konnten wir der Ladung wegen nicht an den Deck gelangen, dieſe aber herauszuſchaffen, blieb für uns ein Ding der Unmöglichkeit. Vor der Hand konnte indeſſen der Deck, mochte er liegen wo er wollte, noch nicht gerade bedeutend ſein. So lange das Waſſer innerhal einer Stunde nur ungefähr einen Fuß ſtieg, lag keine Veranlaſſung für mich vor, meinen Wuſch für gänzlich unausführbar zu halten, denn meiner Rechnung nach mußten die Vermudas ziemlich nahe liegen. War dieſes aber der Fall und wurde das Wetter, wie es den Anſchein hatte, beſſer, dann konnte ich auch mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, die Inſeln zu erreichen, obgleich das Schiff ein Wrack, und ſeine Mannſchaft ganz unzureichend war.

Bald fühlte ich mich von Hoffnung gehoben, halb wieder von Befürchtungen niedergedrückt; ſo verging mir in Grübeleien die Zeit bis halbzwölf Uhr. Da rief ich den Steward, und dieſer weckte Corniſh und den Hochbootſmann, obgleich ich nur den Letzteren hatte haben wollen. Corniſh, welcher dachte es wäre Mitternacht und ſeine Zeit, das Rad zu übernehmen, kam, um mich abzulöſen. Ich übergab ihm auch gleich das Steuer, denn ich wünſchte ſehrlichſt den Hochbootſmann zu ſprechen, der ſich direkt wieder an die Pumpe begeben hatte, um den Waſſerſtand zu meſſen. Ich kam gerade zu ihm, als er die Peiſtange ins Rohr gleiten ließ. Dieſelbe ergab dreizehn Zoll, d. h. alſo neun Zoll Pumpenhöhe und ſomit keine weſentliche Zunahme gegen die früheren Meſſungen.

Selbſtredend mußte aber mit dem Pumpen begonnen werden, denn über einen Fuß durften wir das Waſſer nicht ſteigen laſſen, weil jeder Zoll mehr unſere Arbeit verlängert und erſchwert hätte.

„Wenn es dabei bliebe,“ meinte Forward, „dann wäre es ſchon gut, aber mit ſolchem ſinkenden Rumpf hat es immer ſeinen Hafen, das ändert ſich manchmal im Handumdrehen und man kann dann nur machen, daß man rauskommt. Na, vor der Hand hält ja aber der alte Kaſten noch und deſhalb: loſ, friſch an die Arbeit.“

Er rief den Steward und wir gingen ans Werk; die Schwengel knarrten und klirrten und nur ſelten gönnten wir uns ein paar Minuten zum Verpuſten, bis wir das Schiff wieder lenz, das heißt leer hatten.

Obgleich uns dieſes zweifellos bewies, daß, wenn der Deck blieb, wie er war, es uns möglich ſein würde, das Waſſer in Schranken zu halten, ſo war doch die Ausſicht, jede Stunde pumpen zu müſſen, eine äußerst entmuthigende.

Wir Alle bedurften des Schlafes, um uns aufrecht zu erhalten, und ſchon ſchmerzten uns die Knochen im Leibe vor Uebermüdung. Unter den obwaltenden Umſtänden konnten wir aber ſelbſt im beſten Fall immer nur auf eine kurze Ruhe rechnen und auch dieſe, fürchtete ich, würde uns bald nicht mehr vergönnt ſein, denn ich empfand ſchließlich immer von Neuem die Sorge um den Zuſtand des Schiffbodens; lockerte ſich dieſer plötzlich, dann war alle Arbeit umſonſt, Alles vorbei. Ich behielt jedoch meine Befürchtungen für mich und ging nunmehr herunter, um die kurze Zeit auszunützen. Ich warf mich in der Kajüte auf die Matraze, auf welcher der Steward vorher gelegen hatte; dieſer ſelbſt ſchnarchte ſchon auf der Bank ſitzend, mit dem Kopf auf dem Tiſch.

Noch ehe eine Stunde vergangen war, wurden wir von Corniſh wieder geweckt. Schlaftrunken, kaum im Stande die Augen zu öffnen, taumelten wir zu den Pumpen und begannen wieder unſere Arbeit, mechanisch wie Gliederpuppen.

Die Dämmerung fand mich wieder am Rade. Ich durchforſchte den troſtloſen, öden Horizont in dem blaſſen Licht, aber kein Schiff war zu entdecken. Die See, obwohl nicht annähernd mehr ſo hochgehend wie vorher, war doch immer noch ſehr bewegt, und die kurzen, ſchnell ſich folgenden Wogen, ſchlugen noch oft über Deck.

Seit mehreren Tagen hatte ich meine Kleider nicht mehr ausziehen können, und das Gefühl körperlichen Unbehagens erſchwerte in nicht geringem Maße die eintönige anſtrengende Arbeit. Meine Uebermüdung war ſo groß, daß ich Schmerzen empfand, wie ein rheumatiſch Kranker; es bohnte und nagte mir förmlich in allen Gliedern.

Fast ohne Unterbrechung dem ſcharfen, ſchredlichen Winde und dem Spritzen des Seewaſſers ausgeſetzt, war die Haut meines Geſichts hart und trocken geworden, dagegen hatte ich auf dem übrigen Leibe ein unangenehmes Gefühl von Feuchtigkeit, obgleich meine Unterkleider nicht naß waren. Nie in meinem ganzen Leben hatte ich mich ſo unbehaglich, ſo zerſchlagen und ſo muthlos befunden, als da ich jetzt im Dämmerlicht hinausblückte auf das weite, unruhige Waſſer-Gefilde und kein Schiff ſah, welches die Hoffnung neu helebt hätte.

Forward kam, mich am Rade abzulöſen, und ich ging wieder pumpen. Nach Beendigung dieſes Geſchäfts ſchleppte ich mich mit größter Selbſtüberwindung nach dem Vorderkaſtell.

Ich hatte eine heilige Pflicht zu erfüllen, welche ich nicht länger aufſchieben durfte; es handelte ſich um die Beſtattung von Mr. Robertſon. Zu dieſer brauchte ich eine Hänge-

matte. In dem von den Leuten verlassenen Raum waren deren zur Genüge. Ich nahm eine noch bisher unbenutzte, holte mir dann in der Werkstatt des Zimmermanns, welcher gleichzeitig Segelmacher gewesen war, noch eine Segelnadel, Fingerhut und Zwirn und trug Alles nach der Koje des Todten.

Hierauf rief ich Cornish zu meiner Hilfe. Wir breiteten die Hängematte auf dem Fußboden aus und legten noch eine Wolldecke darauf; dann nahmen wir die Leiche und rollten sie in diese beiden Hüllen ein. Wie hatte sich doch das Gesicht des alten Herrn seit seinem Tode verändert! Mir schien es fast unglaublich, daß es dasselbe sein könne, welches mir noch vor wenigen Stunden so freundlich zugelächelt und gedankt hatte für Alles, was ich gethan.

Für Alles, was ich gethan! Ach! wie ein fürchtbarer Hohn kamen mir jetzt diese Worte vor, wenn ich der Ohnmacht des Menschen über Leben und Tod gedachte.

Als die Einwickelung beendet war, zogen wir die Ränder der Hängematte fest, und während ich dieselbe stramm hielt, nähte Cornish sie zusammen. Hierauf holte er einige Scheuersteine zur Beschwerung der Leiche; diese befestigten wir in den Falten am Fußende der Hängematte. Das Gesicht ließen wir vorläufig noch frei. In diesem Zustand wurde nunmehr der Todte wieder auf sein Bett gelegt und zugedeckt.

Alsdann schickte ich Cornish nach einem kleinen Gerüst, welches sich auf Deck befand und immer über Bord gehangen wurde, wenn irgend welche Ausbesserungen an der äußeren Schiffswand vorgenommen werden mußten. Es sollte uns jetzt als Bahre dienen. Ein Gitter würde dem Zweck besser entsprochen haben, wir konnten aber kein solches erlangen, da sie alle im Zwischendeck lagen und die Zugänge zu diesem, d. h. die Luken, der Sturzsseen wegen fest verschlossen und mit Theerdecken überdeckt waren.

Wir bekleideten die improvisirte Bahre mit der großen Flagge und stellten sie neben das Bett. Dann sagte ich Cornish, er und der Steward sollten sich ihre Sonntagsanzüge anziehen und sich zur Bestattung bereit halten. Ich selbst ging auch, bessere Kleidung anzulegen und trat dann an Miß Robertsons Thür.

Mir schlug das Herz zum Zerspringen, denn die Aufgabe, dem armen Kinde zu sagen, daß Alles für das Begräbniß bereit sei, widerstrebe mir noch mehr, als es das Sinnhören der Leiche gethan hatte. Ich fürchtete auch, in meiner Aufregung nicht die rechten Worte zu finden.

Nach einigem Zögern klopfte ich an, schlich mich aber leise wieder weg, als ich keine Antwort erhielt, denn ich glaubte sie schlief, und um keinen Preis wollte ich ihre Ruhe stören. Kaum hatte ich mich aber einige Schritte entfernt, als die Thür geöffnet wurde, Miß Robertson heraustrat und fragte:

„Haben Sie geklopft, Mr. Royle?“

Ich bejahte die Frage, fand aber nicht sogleich den Muth zu sagen, weshalb; mir war der Hals wie zugeschnürt.

Sie sah mich forschend an, und als ich darauf unwillkürlich nach der Thür ihres Vaters blickte, errieth sie, was ich gewollt hatte und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

Nun sie mich nicht mehr ansah, fand ich wieder Worte und sagte leise:

„Ich habe sein Gesicht freigelassen, damit Sie es noch einmal sehen können.“ Dann ergriff ich ihre Hand und führte sie zur Thür, trat aber selbst nicht mit ein.

Ich dachte, es würde eine längere Zeit dauern, bis sie wieder herauskäme, sie kehrte aber sehr bald zurück. Das

brave Mädchen hatte wohl selbst in ihrem tiefen Schmerz nicht vergessen, daß mir viel daran liegen mußte, das Begräbniß bald hinter uns zu haben, weil das Schiff nicht lange unserer Dienste entbehren konnte.

„Ich überlasse ihn jetzt Ihnen,“ sagte sie.

Dieser Entschluß freute mich, denn ich verstand ihre Worte so, daß sie nicht beabsichtigte, dem Begräbniß beizuwohnen; als ich sie aber wieder nach ihrer Kajüte geleiten wollte, fragte sie mich erstaunt, ob denn die Bestattung erst später sein solle. Ich sagte ihr, wie ich sie verstanden hätte, worauf sie erwiderte:

„Ach nein, das habe ich nicht so gemeint; glauben Sie mir, ich fühle mich stark genug, den schweren Gang mitzumachen, ich bin nicht so schwach, als sie vielleicht denken.“

Gut, ganz wie Sie wünschen,“ entgegnete ich. „Ich werde Sie benachrichtigen, sobald Alles bereit ist.“

Darauf trat sie wieder in ihre Kajüte, während ich Cornish und den Steward holte, um mit diesen Beiden die letzten Vorbereitungen zu treffen.

Zunächst wurde das Kopfende der Hängematte zugenäht, dann die Leiche auf die Bahre gelegt und mit der Flagge überdeckt. Nachdem dies geschehen, überlegten wir, welchen Theil des Schiffes wir am besten wählen könnten, um die Leiche über Bord gehen zu lassen, für gewöhnlich ist es auf See Brauch, ein Begräbniß in der Nähe der Fallreepstreppe stattfinden zu lassen; dies aber war in unserer Lage nicht möglich, da das Schiff zu heftig schlingerte, und das Hauptdeck überschwenmt war. Wir beschloßen deshalb, den Todten nach dem Hinterdeck zu schaffen. Es geschah dies so feierlich als möglich. Die Bahre wurde mit dem Fußende auf das Geländer hinter dem Backbord-Seitenboot gestellt. Das Kopfende hielten Cornish und der Steward. Forward stand mit abgenommenem Hut am Rabe.

Nunmehr ging ich, Miß Robertson zu melden, daß Alles bereit sei, nachdem ich mir vorher noch unter den Büchern des Kapitáns dasjenige über die Begräbniße auf See geholt hatte.

Ich bat Miß Robertson noch einmal, zu überlegen, ob es nicht weniger angreifend und aufregend für sie sein würde, wenn sie der Bestattung fern bliebe, um die Zeit während derselben allein im stillen Gebet zuzubringen, versicherte sie, daß auch ohne ihre Anwesenheit dem Todten jede Ehre erwiesen werden und Alles so zugehen würde, wie ihr Herz es nur wünschen könnte. Sie entgegnete aber: „Nein, das Grab soll meinen Vater nicht aufnehmen, die Fluthen sollen sich nicht über ihm schließen, ohne daß mein Gebet sich mit meinem letzten Liebesblick vereinigt.“ Damit legte sie ihren Arm in den meinen und gefaßt, mit thränenlosen Augen, aber mit unbeschreiblichem Schmerz in dem schönen, bleichen Gesicht, bat sie mich, sie auf Deck zu führen. Ich that dies mit wehem Herzen.

Als wir oben angekommen waren, und sie die mit der Flagge überdeckte Leiche, die entblößten Häupter und die feierliche Haltung unserer drei Gefährten sah, da war es einen Moment, als ob der Anblick sie überwältigen wollte; sie stützte sich schwer auf meinen Arm, bedeckte ihre Augen mit der Hand und blieb stehen. Gleich danach faßte sie sich aber wieder und wankte vorwärts. Ich erkannte, daß das Hinabgleiten der Leiche in die Fluthen zu viel für ihre Nerven sein würde und daß sie dies nicht sehen dürfe. Deshalb breitete ich schnell eine andere Flagge vor das nächstliegende Oberlicht und bat sie, auf diese, mit dem Rücken gegen uns, niederzuknien. Sie that dies, folgsam wie ein Kind, ohne irgend welche Widerrede.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Die Hafenplätze der deutsch-ostasiatischen Reichspostdampfer-Linie.

Nach einem Vortrage des Herrn Dr. med. Debbede.
1) Bitterfeld.

Gerade jetzt, wo fern an der chinesischen Küste, dank der weitreichenden Politik unseres Kaisers, die deutsche Flagge gehiebt ist, wo in der Kiaotschau deutsche Kriegsschiffe anker, in der Provinz Schantung deutsche Soldaten Wacht halten und in dem aufblühenden Orte Kiaotschau deutscher Handel und deutsches Wesen emporblühen, gerade jetzt wo die deutsch-ostasiatische Reichspostdampfer-Linie Gegenstand eingehender Beratungen der Regierung und der Parlamente und ganz besonderer Fürsorge und Verstärkung sicher ist, — gerade jetzt wird für unsere Leser ein fesselnder Vortrag über die Hafenplätze der deutsch-ostasiatischen Reichspostdampfer-Linie von Interesse sein, den im November vorigen Jahres Herr Dr. med. Debbede zu Bitterfeld im dortigen Kriegervereine gehalten, und dessen Wortlaut derselbe in liebenswürdiger Weise zur Veröffentlichung auf diesen Blättern uns zur Verfügung gestellt hat. Herr Dr. Debbede hat dereinst als Schiffsarzt eine Reise nach den chinesischen Gestaden selber mitgemacht, und seine Mittheilungen, die wir im Folgenden wiedergeben, besitzen daher als diejenigen eines Augenzeugen ganz besonderen Werth.

Wenn wir, so beginnen die Ausführungen, die Beschreibung einer größeren Seereise beabsichtigen, so müssen wir uns zunächst wohl über das Schiff etwas unterrichten, ehe wir zur Schilderung der auf der Reise uns bekamnt werdenden Länder und Völker übergehen.

Der heutige überseeische Postdampfer nach China hat eine Länge von ca. 500 Fuß, eine Breite von ca. 50 Fuß und eine Höhe bis zum Deck von etwa 40 Fuß, mit 26 Fuß Tiefgang bei voller Ladung. Er verfügt über eine Dampfkraft von ca. 5000 Pferdekraften. Die neuerdings gebauten größten Ozeandampfer erreichen eine Länge von 600 Fuß bei ca. 20 000 Pferdekraften. Die Dampfer haben eine Fahrgeschwindigkeit von 12 bis 25 Seemeilen pro Stunde, oder von 300 bis 600 Seemeilen pro Tag, was, wenn wir die Seemeile zu 1,9 Kilometer rechnen, ca. 500 bis 1000 Kilometer pro Tag entspricht. Der Dampfer zerfällt in mehrere Etagen oder Decks. Der unterste Raum dient zur Ansammlung der Abwässer, welche von oben zur Tiefe gelangen und wird von Zeit zu Zeit leer gepumpt. Dann kommen 2 bis 3 Ladungsdecks, die durch Querrände in kleinere Räume abgetheilt sind, damit die Ladung sich nicht bei den Schwankungen des Schiffs nach einer Seite verschieben kann und dadurch das Gleichgewicht des Schiffs in gefährlicher Weise gestört wird. Die Ladungsdecks sind durch Einlaßschächte zugänglich gemacht, über welchen sich die Hebekrahnen befinden. Auf die Ladungsdecks folgt das für den Aufenthalt von Menschen bestimmte Zwischendeck, zu welchem die tiefsten über der Wasseroberfläche sichtbaren Fensterreihen des Schiffs gehören. Diese Fenster liegen aber so niedrig, daß sie bei unruhiger See geschlossen werden müssen. Das Zwischendeck ist in drei Abtheilungen zerlegt; vorn für die alleinreisenden Männer, in der Mitte für die Familien, am Hinterende des Schiffs für die alleinreisenden Frauen. Der Raum ist ähnlich wie in einer Kaserne durch Betten, die zu zwei übereinander stehen, sowie durch Tische ausgefüllt. Der Zwischendeck lebt meist auf Deck. Auf das Zwischendeck folgt nach oben die erste und zweite Kajüte; erstere im vorderen, letztere im hinteren Theile des Schiffs gelegen, mit besonderem Speisesalon und getrennten Schlafkabinen. Hier sind die Fenster schon höher über Wasser gelegen und können deshalb größer sein. Die Decke der Kajüte bildet den Abschluß des eigentlichen Schiffskörpers und man befindet sich auf ihr, nach dem seemannischen Ausdruck „auf Deck.“ Das Hinterdeck ist für die Kajütepassagiere, das Vorderdeck für die Zwischendeckspassagiere bei Aufenthalt im Freien bestimmt. In der Mitte des Schiffs ragen die Schiffschornsteine hervor; der ganze Mittelraum des Schiffs wird bis zum Schiffsboden durch die Maschinen, Kessel und Kohlenräume eingenommen. Maschinenraum und Salons der Kajüten haben einen besonderen Oberlichtschacht, genannt sky light. Durch Lüftungsröhre, die oben auf Deck ausmünden, werden die tiefen Räume des Schiffs ventilirt. Neuerdings wird häufig auf das Hauptdeck noch eine pavillonartige Etage aufgebaut, welche nicht die ganze Breite des

Schiffs einnimmt und rings um sich einen Gang frei läßt. Dieses sogenannte Promenadendeck ist dann lediglich für die erste Kajüte bestimmt. In diesem Aufbau befinden sich kleinere gemeinschaftliche Räume, wie Damensalon, Rauchzimmer, Lesezimmer zc. Küche, Arrichterraum, Proviantraum, Lazareth, Badezimmer, Zahlmeisterbureau, Postbureau, Apotheke, ärztliches Sprechzimmer zc. finden sich passend im Schiffe vertheilt.

Der wichtigste Theil des Schiffs für den Dienst ist die Kommandobrücke, in der Mitte desselben. Hier befindet sich die Offizierswache, der Kompaß und das Navigationszimmer, wo die dem Tageskurs entsprechenden Seekarten aufliegen. Die Brücke besteht aus einem mit dünnen Stangen konstruirten eisernen Unterbau, durch welchen die über Bord gehenden Wellen leicht hindurch können. Sie überragt alle Bauten auf dem Schiffsdeck um ein Bedeutendes, damit der Blick nach hinten und vorn frei ist und reicht auch bis zum seitlichen Schiffsrand. Das Schiff kann durch wasserdichte Thüren in wasserdichte Abtheilungen zerlegt werden, damit bei einer Beschädigung der äußeren Schiffswand das Wasser nur in die zunächst getroffene Abtheilung dringen kann und so ein Sinken des Schiffs verhütet wird. Die Schiffswand besteht aus Eisenplatten von $\frac{7}{8}$ Zoll Dicke. Der Dienst auf dem Schiff zerfällt in den Navigationsdienst oder eigentlichen Schiffsdienst und in den Maschinen dienst. Die Schiffswache besteht aus zwei Offizieren, von denen der ältere die Kommandobrücke nicht verlassen darf; ferner aus Unteroffizieren und Mannschaften. Die Hälfte der Offiziere und Mannschaften ist stets auf Wache. Auf vier Stunden Dienst folgt vier Stunden Ruhe. Der Dienst wiederholt sich also innerhalb 24 Stunden drei Mal. Der Kapitän ist nicht an Dienststunden gebunden und steht für alle Eventualitäten zur freien Verfügung. Der Kapitän hat auf See unbedingte Gewalt über Besatzung und Passagiere. Er kann Jeden im Falle der Gemeingefährlichkeit in Fesseln legen lassen. Die Besatzung ist ihm unbedingten Gehorsam schuldig, darunter auch das Maschinenpersonal. Selbstverständlich muß er am Lande seine Handlungen als nothwendig begründen und sich verantworten können. Das Maschinenpersonal steht unter Leitung eines Oberingenieurs sowie der Ingenieure der Wache. Hier folgt auf vier Stunden Dienst acht Stunden Ruhe. Der Dienst wiederholt sich also innerhalb 24 Stunden nur zwei Mal wegen der anstrengenden Arbeit in der Hitze des Maschinenraums, die häufig bis zu 40 Grad Celsius ansteigt.

Das sonstige Personal besteht aus Oberkellner, Kellnern, Aufwärterinnen, Koch, Bäcker, Konditor, Schlächter, Barbier zc. Die Zahl der Mannschaften beträgt je nach der Größe des Schiffs 150 bis 400 Mann. Die Zahl der Passagiere erreicht auf den Hauptauswanderungsrouten oft die Höhe von 2000. Für eine solche Menschenmenge muß auf dem Schiff gefordert werden und es leistet dies in einer Weise wie ein großes Hotel.

Das Leben der Passagiere besteht aus Essen, Schlafen und geselliger Unterhaltung; letztere wird unterstützt durch täglich dreimalige Konzerte der Schiffskapelle; zunächst ein Vormittagskonzert auf Deck, dann Nachmittags Tafelmusik zum Diner der ersten Kajüte, dann Abends Tanzmusik auf Deck oder bei schlechter Witterung Bierkonzert in der zweiten Kajüte, wobei es Bier vom Faß giebt. Als Spiele auf Deck sind verschiedene Würfispiele mit Würffringen, die von alten Tauen hergestellt sind, eingerichtet. Bei den Schwankungen des Schiffs ist es natürlich nicht leicht, das Ziel, eine aufrecht stehende kleine Etage, mit dem Würffring zu umfassen, was dann zu den ärgerlichsten und zugleich drolligsten Enttäuschungen Veranlassung giebt. Den Schiffsarzt liegt meist das Amt des maître de plaisir ob. Die mannigfaltigsten Salonspiele, ein Salonstügel von Steinway zc. stehen zur Verfügung. Sind reisende Künstler an Bord, so kommen auch öfter Wohlthätigkeits-Vorstellungen zu Stande. So reiste ich einmal mit Funfermann von New-York, welcher zu Gunsten der Seemanns-Wittwenkasse lebende Bilder nach Neuter arrangirte und selbst den begleitenden Text las. Seine Vortragskunst war so mächtig, daß selbst Ausländer, welche kein Plattdeutsch gar nicht verstanden, durch ihr Mienenspiel zeigten, wie sehr er sie packte. Manchmal interessieren sich auch die Kajüte-Damen für einen auf der Fahrt geborenen Zwischendecker. Sind Geisliche an Bord, was meist der Fall ist, so wird die Taufe unter feierlicher Theilnehmung der Passagiere baldigt vorgenommen, wobei der Mutter noch ein durch die Damen gesammeltes Geldgeschenk von mehreren

Hundert Mark überreicht wird. Die schlauen Zwischenbeder richten ihre Abreise oft mit Benutzung dieser Umstände ein. Eine weitere Beschäftigung sowohl für Damen als auch für Herren besteht in Wetten. Täglich um die Mittagswende wird bei sichtbarer Sonne der Standort des Schiffes durch besondere Instrumente bestimmt und dann durch Anschlag die in den letzten 24 Stunden zurückgelegte Strecke offiziell bekannt gemacht. Darauf wird mit Vorliebe vorher gewettet. Da die deutschen, englischen, französischen z. B. Postdampfer genau fahrplanmäßig obfahren und die Schiffe alle so genau kürzesten Cours halten, daß die Fahrstraße zwischen New-York z. und dem englischen Kanal auf dem Ocean nicht breiter wie zehn Kilometer ist, so sieht man bei klarem Wetter jedes fahrplanmäßige Schiff zu einer mehr oder weniger bestimmten Zeit passiren. Auch auf den Namen solcher Schiffe sowie Zeit der Begegnung wird gewettet.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Ueber die **Verwandtschaft der Familienähnlichkeit** wurde jüngst in der Pariser biologischen Gesellschaft eine merkwürdige Beobachtung mitgeteilt. Ein Verwandter des Vortragenden G. Weiß bereite vor einiger Zeit Deutschland und sah im Speisesaal eines Kölner Wirthshauses an einem benachbarten Tisch einen Herrn essen, dessen Gesichtszüge, Wuchs, Gebärden und Tonfall in der Sprache in jedem Punkte dem Vater des Vortragenden ähnelten, was den Letzteren um so mehr in Staunen versetzte, als der Vater schon todt war. Da er von dieser verblüffenden Ähnlichkeit ganz betroffen war, ging er zu dem Herrn an den Tisch heran und erzählte ihm seine Wahrnehmungen. Im weiteren Gespräch stellte sich nun heraus, daß jener Kölner der Nachkomme eines französischen Flüchtlings war, der nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) aus Frankreich ausgewandert war und sich in Köln niedergelassen hatte. Seine Familie hatte in Frankreich in Saint Hippolyte du Gard gewohnt, dem Geburtsorte des Mannes, mit dem er so außerordentliche Ähnlichkeit hatte, und noch mehr sein Name unterschied sich in der Schreibweise nur durch einen Buchstaben von dem des Andern, eine Veränderung, die dem französischen Stamm nur zur Germanisirung zugefügt worden war. Trotzdem schon ein Zeitraum von über 200 Jahren den nunmehrigen Deutschen von seiner französischen Verwandtschaft trennte, waren in beiden Familien trotz der zahlreichen Kreuzungen doch im lebenden oder achten Geschlecht wiederum zwei Personen aufgetreten, die durch ihre auffällige Ähnlichkeit miteinander die gemeinsame Abstammung der beiden Stämme äußerlich bekundeten. Jedenfalls ein ganz auffallendes Beispiel für die Verwandtschaft des Familientypus, oder, wenn man will, des Rückschlages.

Das **Amt des Wächters der Krondiamanten** ist in England auf Befehl der Königin jetzt neu besetzt worden. Das England das Vaterland der schönen Sinecuren ist, ist eine bekannte Thatsache. Zu den bequemsten und einträglichsten zählt nun der obige Posten, der jetzt, nach dem Tode des Generals Sir Frederic Dobson Willdleton, dem bisherigen „Keeper of the Jewels“ dem General Sir Hugh Henry Gough, übertragen worden ist. Das neue Amt wird jenem Herrn zu seinem Gehalt von ca. 7000 Mark als General noch das hübsche Einkommen von etwas mehr als 40 000 Mark jährlich hinzufügen; außerdem erhält er noch ein schönes, geräumiges Haus im Tower von London zur Verfügung. Daß der Posten des Juwelenwächters, wie oben erwähnt, aber trotz seines klingenden Ertrages auch sehr bequem ist, zeigt folgende Thatsache: Die Krondiamanten bewachen sich nämlich fast allein; denn außerdem, daß sie durch eiserne Gitter hinter riesenstarken Mauern in dem Thurm eingeschlossen sind, sperrt bei dem geringsten Diebstahlsversuch ein elektrischer Apparat automatisch alle Thüren hinter den Dieben ab, und gleichzeitig alarmirt die Einrichtung das Infanterie-Regiment, das unterhalb des weißen Thurmes einquartiert ist. Man wird jene Vorrichtungen allerdings begreiflich finden, wenn man bedenkt, daß die Schätze ein Kapital von 68 Millionen Mark bedeuten.

Wie im **Sola-Prozess** mit Ehrenworten herumgeworfen wird, das schildert Capus in „Figaro“: Ein Zeuge (zeigt auf den Zeugen der Gegenpartei): „Der Herr hat gelogen.“ — Der andere Zeuge: „Der Zeuge, welcher behauptet, daß ich gelogen habe, hat selbst gelogen.“ — Der Präsident: „Sehr gut.“ — Erster Zeuge: „Ich will den Gerichtshof aufklären. Ich gebe mein Ehrenwort, daß der Herr gelogen hat.“ (Bewegung.) — Zweiter Zeuge: „Und ich, um zu beweisen, daß der Zeuge, welcher mich der Lüge zeihl, unverschämte gelogen hat, gebe nicht nur ein Ehrenwort, sondern zwei.“ (Bewegung, diesmal anhaltend.) — Der Präsident (bei Seite): „Was wird er wohl darauf sagen?“ — Erster Zeuge: „Zwei Ehrenworte! Glaub der Herr mich damit ins Bockshorn zu jagen? Nun wohl, mit ruhigem, ganz und gar ruhigem Gemüthe gebe ich nicht zwei Ehrenworte, ich gebe drei!“ (Unbeschreibliche Ausrufung.) — Der Präsident (neigt sich zu einem Richter, liest): „Er hat doch auf Alles eine Antwort.“ — Zweiter

Zeuge: „Von dieser Seite sind vier Ehrenworte“ — Erster Zeuge: „Fünf!“ — Zweiter Zeuge: „Sechse!“ — Dritter Zeuge: „Sieben!“ — Zweiter Zeuge: „Acht!“ (Große Spannung). — Der Präsident (mechanisch): „Bietet Niemand mehr? Zum ersten, zum zweiten und zum“ — Erster Zeuge: „Neun!“ — Zweiter Zeuge: „Zehn!“ — Erster Zeuge (mit gewaltiger Anstrengung): „Fünfundzwanzig!“ — Zweiter Zeuge: „Fünfundzwanzig.“ — (Die Sitzung wird fortgesetzt.)

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.

Geistesgegenwart.

Während einer Vorstellung, da gerade der König auf der Bühne ist, hat die Sonne unterzugehen. Der Mechanismus versagt aber, und als der König schließlich das Wort: „Es ist Nacht!“ nicht mehr aufschieben kann, hilft er sich schnell entschlossen durch folgende Variante aus: „Don Carlos“: „Es ist Nacht, die Sonne geht in meinem Reich nicht unter!“

Licht und Wärme.

Ede: Du, Lude, wenn et noch kälter wird, muß ich mit 'n paar Glühbirnen kooften!

Schiefe Auffassung.

Lehrer: Wenn nun Schiller weiter vom Kriege sagt: „Alles erhebt er zum Ungemeinen“, wie ist das zu verstehen?
Schüler: Im Kriege avancirt selbst der Gemeine.

Unter Privatdozenten.

A.: Haben Sie schon gehört? Die Postverwaltung beabsichtigt, die neuen Telephone nur noch mit einem Hörer auszurüsten.
B.: Ist denn das nicht genug? Ich wäre manchmal mit einem Hörer zufrieden!

Amüsante Telegraphie.

Der kleine Pepi spielt gern mit seinem Onkel, der ihm durch seine ungeheure Leibeslänge imponirt.
„Mama,“ ruft Pepi auf einmal fröhlich, „wenn ich Onkel Paul unten in die Baden freise, schreit es oben in der Luft, Au!“

Vom Büchertisch.

— Drei neue Bändchen der beliebten Kollektion **Unterwegs und Zuhause** (Breslau, Schlessische Verlagsanstalt von S. Schottlander) sind erschienen, die allen Freunden einer unterhaltenden und literarisch vornehmen Lektüre empfohlen werden können. Der Roman „Im Banne der Leidenslast“ von La Rosée feckelt durch eine gut erfundene Handlung mit spannenden Verwicklungen, interessant gezeichnete Figuren, eleganten Stil; E. Gnabbe befaßt in der „Neuen Folge“ ihrer „Kleinstädtischen Geschichten“, deren erster Band bei dem Publikum und der Kritik den Namen der Verfasserin aufs Vortheilhafteste bekannt gemacht, ihren Ruf als eine Erzählerin, die mit scharfem Auge soziale Probleme zu erfassen und mit sicherer Hand rührende Menschenschicksale zu gestalten weiß; Maurus Jofai zeigt wieder in seiner wieder von E. dnig Wächler überlegten Novelle „Der Schein trägt“, daß er in der Kunst des Fabulirens — die heut zu Tage in der psychologischen Analyse zurückgetreten ist —, in der Erfindung einer originellen Handlung, in der Kunst, den Leser zu überraschen und das Unwahrscheinliche glaubhaft zu machen, unter den lebenden Romanisiers nicht seines Gleichen hat.

— Mit der 7. Lieferung hat die im Erscheinen begriffene neue Auflage von „**Doct's Buch vom gesunden und kranken Menschen**“ die dritte Abtheilung begonnen, welche die Gesundheitspflege behandelt. Es ist überflüssig, auf die große Bedeutung dieses Abschnittes hinzuweisen; denn mit dem Ausspruche, welchen Doct an den Anfang desselben stellte, „daß es leichter sei Krankheiten zu verhüten, als zu heilen“, ist heut zu Tage Jedermann einverstanden. Von den Kapiteln dieses Abschnittes sind besonders die über Ernährung des Menschen (7. Lieferung) und über Pflege des Neugeborenen (10. Lieferung) zu erwähnen. Beide sind entsprechend den Fortschritten der Wissenschaft umgearbeitet worden. Der Bearbeiter, Dr. Camerer, dessen langjährige Untersuchungen über Ernährung und Stoffwechsel des Säuglings bei allen Fachmännern erühmt ist bekannt sind, was hierzu in erster Linie geeignet, und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen, welche bisher wohl in keinem populären Buche kurz und bündig dargestellt sind, werden nicht verfehlen, das Interesse der Mütter in hohem Grade zu erregen.

— **Deutsche Seemanns-Zeitung.** Unter diesem Titel erscheint in dem Verlag von Mich. Eckstein's Nachf. (S. Krüger) in Berlin W. 57, Kirchb.-Str. 3, eine illustrierte Halbmonatsschrift, von der uns die 1. Nummer heute vorliegt. „Für die Interessen des Deutschen Seemannsstandes“ heißt es am Kopf der Zeitschrift, doch ist das vorzüglich ausgestattete Blatt nach unserer Meinung auch wohl geeignet, sich in jeder besseren Familie einen Platz zu erringen. Jeder, der für die Kriegs- oder Handelsmarine, den Segelport, die Schiffbaukunst, sowie für das Export- und Import-Weichäft einiges Interesse hat, sollte nicht veräumen, auf das Blatt zu abonniren. Das Quartal kostet bei franco Zusendung nur 3,50 Mk. Probennummern gratis bei jeder Sortiments- oder der Verlagsbuchhandlung.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Dekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Die Konservirung des Stalldüngers, betrachtet vom praktischen Standpunkte.

Von Ab. Arnstadt - Großvargula.

Auf keine landwirthschaftliche Frage paßt wohl besser das Dichterwort: „Das Alte stirzt, es ändern sich die Zeiten!“ als wie auf die Stalldüngerkonservirungs-Frage. Wie viele schöne Theorien, mit eingehender „wissenschaftlicher“ Begründung sind aufgestellt worden, um dann eben so schnell „auf Grund neuer Forschungsergebnisse“ über den Haufen geworfen zu werden. Der praktische Betrieb war aber selbstredend der leidtragende Theil bei diesen Experimenten. Denn auf diese schwankeuden Theorien wurden z. T. Ausnahmen mit nicht unwesentlichen Kosten aufgebaut und schließlich stellte es sich heraus, — daß man sich geirrt habe. Man kommt mit immer neuen Forschungsergebnissen und muthet dem Landwirth zu, Einrichtungen zu treffen, die sich überhaupt kaum mit dem praktischen Betriebe vereinigen lassen und deren Schattenseiten man schon auf den ersten Blick erkennen muß.

Was bleibt da dem praktischen Landwirth, bei den fortwährend sich widersprechenden Forschungsergebnissen, weiter übrig, als an allen diesen wissenschaftlichen Theorien, welche vom grünen Tische kommen, zu verweisen und sich bis auf Weiteres allein von seinen Erfahrungen und seinem gesunden Menschenverstande leiten zu lassen. Denn wer bürgt ihm dafür, daß die heute aufgestellte Theorie wirklich die richtige ist, können nicht morgen schon die Maßnahmen, welche ihm heute so warm und dringend zur Verhinderung der Stickstoffverluste empfohlen wurden, als geradezu schädlich hingestellt werden.

Darin stimmen allerdings alle wissenschaftlichen Untersuchungen überein, daß der Stalldünger, ohne eine entsprechende Behandlung, sehr wesentlichen Verlusten unterworfen ist, und wir haben uns an den Gedanken gewöhnt, daß, wenn wir unserm Stalldünger nicht die nöthige Aufmerksamkeit widmen, etwa $\frac{1}{4}$, unter Umständen noch mehr des darin enthaltenen Stickstoffs verloren gehen kann, und daß wir dann gewungen sind, diesen entwichenen Stickstoff in Form von Chilealpeter wieder zuzukaufen. Dieser eventuelle Verlust kann dann wohl pro Stück Großvieh und Jahr soviel an Stickstoff ausmachen, als in 2 bis 3 Centner Chilealpeter enthalten ist. Man berechnet diese Verluste pro Jahr nach hunderten von Millionen Mark für unser Vaterland, und daran zu zweifeln, haben wir keine Ursache.

Es würde nicht uninteressant sein, eine Geschichte zu schreiben über die Wandlungen, welche sich auf dem Gebiete der Stallmistbehandlung vollzogen haben.

Als zweckmäßige Behandlung des Stalldüngers galt schon früher: die Düngerstätte zu schützen gegen Sonnenstrahlen, Abfließen der Jauche zu verhüten, Zufluß von Regenwasser und Versickern der Jauche in den Untergrund zu verhindern, den Stalldünger gleichmäßig auf der Düngerstätte auszubreiten und die verschiedenen Arten durcheinander zu bringen, für entsprechende Anfeuchtung zu sorgen und den Mist möglichst fest zu treten. Die Jauche soll den Stalldünger durchziehen und dann erst im Jauchenbassin sich sammeln.

Doch wurde schon vor Jahrzehnten auch darauf hingewiesen, daß diese Behandlungsweise nicht genüge, es müßten noch chemische Bindemittel dazu kommen, um den flüchtigen Stickstoff festzuhalten. Bewährt hierfür hatten sich anscheinend Gyps, Kainit und humose Erde. Später trat an Stelle des Gypses der Superphosphatgyps mit ca. 5 Proz. freier und wasserlöslicher Phosphorsäure, und als Dr. Zimmendorf bei Konservirungsversuchen mit Knochen-, Fleisch- und Blutmehl die Ueberlegenheit des hochprozentigen Superphosphatgypses nachgewiesen hatte, kam ein solcher mit 10 bis 12 Proz. freier und wasserlöslicher Phosphorsäure in Aufnahme. Später verwandte man aber auch Superphosphat mit 16 bis 18 Proz. Phosphorsäure zur Einstreu. Dem, wenn die Theorie richtig

war, daß nicht bloß die freie Phosphorsäure den Stickstoff band, so mußte auch das Superphosphat wirkungsvoll sein können, wie es in der That von Krause nachgewiesen worden war.

Von gewisser Seite wurde dabei immer wieder den Landwirthern vorgerechnet, daß, wenn sie hochprozentigen Superphosphatgyps oder Superphosphat zur Einstreu anwendeten, die Bindung des Stickstoffs fast kostenlos erfolge, wenn man den Werth der Phosphorsäure in Rechnung setze. Veranschlagt man aber, welche bedeutende Mengen von Phosphorsäure dann auf einen mit Stalldünger befahrenen Schlag kommen, so muß es einleuchten, daß derartig starke Anwendung von Phosphorsäure in den meisten Fällen einer Verschwendung gleich kommt und es nur ein frommer Selbstbetrug ist, wenn man sich eine „fast kostenlose“ Einstreu ausrechnet.

Eine neue Theorie stellte Dr. Vogel auf. Nach dieser sollte es nicht die freie Phosphorsäure sein, welche die Bindung des flüchtigen Stickstoffes bewirke, sondern die Schwefelsäure wandle das flüchtige Ammoniak in schwefelsaures Ammoniak um. Die Phosphorsäure spiele nur eine Vermittlungsrolle, indem sich zunächst phosphorsaures Ammoniak bilde, welches sich rasch in schwefelsaures Ammoniak umsetze. Dann wäre aber auch nicht ein hochprozentiger Superphosphatgyps erforderlich, sondern ein solcher mit 3 bis 5 Proz. Phosphorsäure leiste dasselbe. Ferner empfahl Dr. Vogel das Hauptgewicht auf die Behandlung der Jauche zu legen. Zu diesem Zwecke sollte dieselbe direkt aus dem Stall in den Jauchenbehälter geleitet, hier mit Schwefelsäure versetzt und von Torfstreu aufgesaugt werden. Diese mit Jauche vollgesaugte Torfstreu sollte dann an der Luft austrocknen, um den Gehalt an Wasser abzugeben, und dann von Neuem zur Aufsaugung von Jauche verwandt werden. Man würde dann einen möglichst konzentrierten Dünger erhalten und den Verlusten vorbeugen. Wir glauben aber kaum, daß diese Vorschläge praktisch zur Ausführung gelangt sind.

Auf dem internationalen landwirthschaftlichen Kongress zu Brüssel berichtete Prof. Mü n z - Paris über die Untersuchungen, welche zur Klärung dieser Frage in Frankreich angestellt wurden, und deren Resultate werfen das künstlich aufgebaute Gebäude der Konservirungstheorie wieder vollständig über den Haufen. Im Wesentlichen lassen sich diese Forschungsergebnisse in folgenden Punkten zusammenfassen: In den festen Excrementen befindet sich der Stickstoff beim Verlassen des Thierkörpers in Kohlenstoffverbindungen, hauptsächlich als Eiweiß, im Urin dagegen meist als Harnstoff und Harnsäure. Ammoniak ist nicht vorhanden. Sobald aber die flüssigen Exkremente mit dem Streustroh in Berührung kämen, fände eine heftige Ammoniakgährung statt, so daß schon nach wenigen Stunden sämtlicher Stickstoff des Urins sich in Ammoniak umgewandelt habe. Diese Gährung ließe sich nicht aufhalten. Bei den festen Excrementen käme diese Gährung nicht in Betracht. Am stärksten wären die Stickstoffverluste im Stalle. Prof. Mü n z fand Verluste im Stalle von 29, 30 und 50 Proz. Stickstoff, während auf der Düngerstätte dieselben nur 20, 10 und 5 Proz. betragen. Versuche, welche nun angestellt wurden, um das flüchtige Ammoniak zu binden, lieferten negative Resultate. Kainit, Gyps, Superphosphat zc. vermagten. Denn in geringen Mengen wurden diese durch die alkalische Eigenschaft des Stalldüngers neutralisirt und bei größeren Mengen, die eine Wirkung erwarten ließen, würden sich die Kosten zu hoch stellen.

Jetzt kommt nun Prof. Dr. S o r h l e t mit seinen „Neuen Gesichtspunkten für die Behandlung des Stalldüngers“. Nachdem derselbe auf die Verluste des Stickstoffes und die bisher gebräuchlichen Maßnahmen etwas näher eingegangen ist, stellt derselbe folgende Behauptungen auf: „Diese jetzt geltenden Grundbegriffe sind durchaus falsch, und es sind ihnen die folgenden

richtigen entgegen zu setzen: Der Harn gehört in die Jauchengrube, wo er nichts an Düngewirkung verliert, aber nicht auf den Misthaufen, wo er einen großen Theil seiner Düngewirkung einbüßt. Es ist Alles so einzurichten, daß so wenig als möglich Jauche von der Streu aufgelöst wird und daß von ihr so viel als möglich in die Jauchengrube gelangt. Es ist nicht Aufgabe der Düngewirtschaft, Roth, Streu und Harn zu einem Gemisch vereinigt bis zur Verwendung aufzubewahren, sondern es ist ihre Aufgabe, die in den festen und flüssigen Ausscheidungen der Thiere enthaltenen Düngstoffe der Pflanzkultur vollständig und in bester Weise nutzbar zu machen; ihr Schwerpunkt liegt in der vollständigen Gewinnung und verlustlosen Aufbewahrung des Harns, als dem alleinigen Träger des wirksamen Stickstoffes. Es ist überhaupt verkehrt, eine Flüssigkeit in einem „Hausen“ aufzubewahren; Flüssigkeiten sammelt und bewahrt man auf in Gefäßen, und, wenn ihr Hauptwerth in einem äußerst flüchtigen Bestandtheile liegt, in gut verschlossenen Gefäßen.“ Mit diesen eigenen Worten S o z h l e t s glauben wir am besten seine neuen Gesichtspunkte gekennzeichnet zu haben. Also die Stalleinrichtung wäre so zu treffen, daß sämtliche Jauche sofort in eine möglichst tiefe, einen geringen Querschnitt aufweisende, gut schließende Jauchengrube geleitet würde. Auf die Düngerhütte käme nur der trockene Mist und bei diesem würden Stickstoffverluste nicht zu befürchten sein. Wollte man jedoch eine Verrottung der Streu herbeiführen, so sollte man den Mist mit Wasser besudeln. Unmittelbar vor Anwendung des Mistes könnte man auch die in der Grube aufbewahrte Jauche mit demselben vermengen und dann die Masse sofort unterackern. Die flüssige Düngung verdiene aber entschieden den Vorzug. Denn dem idealsten Zustande entspreche es, Roth und Harn, je für sich, allein anzuwenden zu können, um so einseitig mit Phosphorsäure und Humus, oder mit Stickstoff und Kali zu düngen.

In jüngster Zeit veröffentlichten nun auch Dr. Krüger und Dr. Schneidewind von der Bakteriologischen Abtheilung der Agrilkulturchemischen Versuchstation Halle einen Artikel über die Frage: Wie finden Denitrifikation und die in Folge dessen eingetretene Erntedepression bei Anwendung von frischem Stalldünger ihre Erklärung?

Diese Frage steht in engem Zusammenhange mit der uns beschäftigenden Frage der Stallmistbehandlung. Die Genannten kommen auf Grund ihrer Versuche zu dem Schlusse, daß frischer Stalldünger die Ursache der Denitrifikation des im Boden vorhandenen Stickstoffes sei und folglich eine frische Stallmistdüngung nicht selten den Ertrag ungünstig beeinflusse. Der Grund wäre nicht in der Zufuhr von Organismen, durch Roth und Stroh, zu suchen, sondern vielmehr in der Zufuhr einer der denitrifizierenden Organismen zuzugenden Kohlenstoffquelle, als welche sie Anlan (Holzquamm) bezeichnen.

Später gehen Schneidewind und Krüger auch auf die S o z h l e t s 'chen „neuen Gesichtspunkte“ ein und versuchen den Nachweis zu erbringen, daß in der That die Stickstoffverluste im Harn bei Anwesenheit von Stroh — als die Nährstoffquelle für die Organismen — ungleich höher seien als bei reinem Harn. Selbst durch Konservierungsmittel ließe sich bei Vermischung mit Stroh der Stickstoffverlust des Harns nicht wesentlich vermindern, während ohne Stroh durch Konservierungsmittel die Stickstoffverluste fast vollständig aufgehoben würden.

Schließlich aber protestiren Schneidewind und Krüger gegen den Vorschlag S o z h l e t s, die getrennt aufbewahrte Jauche kurz vor der Verwendung mit dem Stalldünger zu vermischen oder überhaupt auf denselben Schlag zu bringen, da in jedem Falle die durch die Trennung erreichten Vortheile wieder aufgehoben würden und dann im Ackerboden die Verflüchtigung des Harnstickstoffes vor sich gehe. Deshalb sollen nach Krüger und Schneidewind immer nur die festen Exkremente für sich und die flüssigen auch für sich auf besonderen Schlägen verwandt werden.

Wir hätten uns nun die Frage vorzulegen: Welche Schlussfolgerungen haben wir aus diesen neueren Untersuchungen zu ziehen, und welche betriebswirtschaftlichen Vorkehrungen haben wir zu treffen?

Wir meinen, daß wir zunächst und vorläufig noch starke Zweifel diesen Theorien entgegenbringen dürfen, trotzdem S o z h l e t mit ziemlicher Sicherheit die älteren Anschauungen verdammt und sein neues System als unfehlbar hinstellt. Zu diesem Urtheile veranlassen uns folgende Erwägungen: Aufgabe der Wissenschaft muß es sein, den Landwirthen Rathschläge zu ertheilen, welche die Forderungen der Praxis berücksichtigen. Also in diesem Falle sollte man uns fragen, wie

wir unsern Stalldünger, einschließlich Jauche, zu behandeln hätten, um den Stickstoffverlusten vorzubeugen, doch so, daß wir dabei die wirtschaftlich praktische Verwendungsart beibehalten können. Denn für die flüssige Düngung, die im Allgemeinen höchst unpraktisch ist, sowie für die getrennte Anwendung von Roth und Jauche wird der Landwirth nicht zu haben sein. Wir können es keineswegs als einen idealen Zustand ansehen, die Gesamtnährstoffe der thierischen Exkremente zu trennen und für sich anzuwenden. Von jeher schätzte man vielmehr den Stalldünger deshalb als Unverfälschter so hoch, weil er sämtliche Nährstoffe enthielt. In den festen Exkrementen würden etwa enthalten sein: 0,29 Proz. Stickstoff, 0,17 Proz. Phosphorsäure, 0,1 Proz. Kali, dagegen in den flüssigen 0,58 Proz. Stickstoff und 1,49 Proz. Kali. Dazu käme noch, daß in den flüssigen Exkrementen der Stickstoff leicht löslich ist, während in den festen Exkrementen zunächst eine Wirkung des Stickstoffes nicht zu erwarten steht. Schon aus diesem Grunde kann sich die Praxis der Landwirthschaft nicht mit einer Trennung der Nährstoffe befreunden, ganz abgesehen davon, daß eine solche wirtschaftlich undurchführbar erscheint.

Uns ist also mit diesen neuen Hypothesen, die das nach unsern Ansichten Altbewährte auf den Kopf stellen, nicht gedient. Derartige Forderungen sind nur dazu angethan, das Vertrauen der Praxis zur Wissenschaft vollständig zu erschüttern, und wäre es u. E. im Interesse der Landwirthschaft besser, wenn wir mit solchen Fragen, so lange die Widersprüche nicht gelöst sind, nicht behelligt würden. Denn in diesem Stadium wirken solche „Forschungsergebnisse“ nur verwirrend und abschreckend, namentlich wenn sie in solcher Form wie die S o z h l e t s 'chen „neuen Gesichtspunkte“ vorgetragen werden. Wir können nicht umhin, Prof. Dr. Pfeiffer's Jena Recht zu geben, wenn er gegen die von der Bakteriologischen Abtheilung der Agrilkulturchemischen Versuchstation Halle veröffentlichten Untersuchungsergebnisse, energisch Verwahrung einlegt und dieselben als unferstige Verläufe und zweifelhafte Hypothesen bezeichnet, welche nicht geeignet wären, in weitere Kreise der Praxis geworfen zu werden, sondern an andere Stellen, wo wissenschaftliche Streitfragen erörtert zu werden pflegen, verwiesen werden müßten.

Auch für die S o z h l e t s 'chen „neuen Gesichtspunkte“ möchten wir diese Verwahrung in Anspruch nehmen. Sie sind sicher noch nicht reif genug, um als neues Evangelium in die Kreise der Landwirthschaft getragen zu werden.

Vorläufig werden wir daher an dem altbewährten System der Stalldüngerbehandlung festhalten müssen, solange uns keine besseren und überzeugenderen Rathschläge ertheilt worden sind. Wir werden, nach wie vor, Stallmist und Jauche als ein einheitliches Ganze betrachten und die Jauche soviel wie möglich den festen Exkrementen einzuverleiben suchen. Außer der angeführten elementaren Behandlung des Stalldüngers wenden wir zu diesem Zwecke Torfstreu oder Torfmüll mit 2 Proz. Schwefelsäure an, welches wir in die Jauchegrinne streuen, um die Jauche aufzulösen, und dann diese Masse gleichmäßig den festen Exkrementen einverleiben. Eine Einstreuung von saueren Konservierungsmitteln halten wir nach wie vor nicht für ganz überflüssig. Falls es dem Stalldünger an Feuchtigkeit fehlt, pumpen wir Jauche aus dem Jauchenbehälter auf den Stalldünger und sorgen für eine möglichst feste Lagerung. Haben wir dann noch Jauche im Jauchenbehälter überflüssig, so fahren wir dieselbe auf denselben Schlag wie den Stalldünger. Gestatten es aber die Verhältnisse, einen Tiefstall anzulegen, und den Dünger unter den Thieren aufzubewahren, so wird, ohne weitere Behandlung, das Ziel in bester Weise erreicht.

Wir meinen, daß wir, trotz neuerer Theorien, damit den richtigen, sicherlich aber doch den gangbarsten Weg zur Vermeidung der Stickstoffverluste gehen. Denn wir können es noch nicht glauben, daß die älteren Forschungsergebnisse von: S t ö c k h a r d t, H e y d e n, H o l d e f l e i s c h zc. auf ganz verkehrter Grundlage beruhend seien. Jedenfalls haben sie den Vorzug, im Wesentlichen mit den praktisch bewährten, wenn auch nur empirisch ermittelten Düngerbehandlungsmethoden sich gut vereinigen zu lassen.

Zum Schluß möchten wir noch hervorheben, daß sich durchaus in den Kreisen der praktischen Landwirthschaft immer mehr die Ueberzeugung einbürgert, daß der Stalldünger entsprechend behandelt werden muß und soviel wie möglich vor Verlusten zu schützen ist. Der Ausspruch von H o l d e f l e i s c h findet überall ernste Beachtung: „Solange noch weiter die durch die Viehhaltung produzierten Düngstoffe vergeudet werden,

ist die Anwendung von Kunstdünger kein Fortschritt, sondern ein wirtschaftlicher Mißgriff. Der wesentliche Fortschritt in der Düngewirtschaft liegt also durchaus nicht, wie man vielfach fälschlich annimmt, in dem gesteigerten Verbrauch von Kunstdünger, sondern in erster Linie in der richtigen Behandlung des Stalldüngers." Dann aber liegt auch heute wohl kaum noch ein Bedürfnis vor, daß von Seiten einzelner Chemiker

der Landwirtschaft ganz allgemein Vorwürfe wegen Vergeudung von Düngstoffen gemacht werden. Im Gegentheil ist aber die Art und Weise, in welcher uns von dieser Seite Vorschläge zur Beseitigung der Verluste gemacht werden, keinesfalls geeignet, diese höchst wichtige Frage mehr als bisher in Fluß zu bringen.

(Fühling's Landw. Zeitung.)

Ueber das Melken.

Die immer ungünstiger sich gestaltenden ländlichen Arbeiter-Verhältnisse haben sich u. a. besonders auch in der wachsenden Schwierigkeit, geeignete Kräfte zur Vornahme des Melkgeschäfts zu erhalten, geäußert. Man hat, um diesem Uebelstand zu begegnen, sich in verschiedener Weise zu helfen gesucht, sei es durch Annahme von Schweizern, sei es, wenn auch nur ganz vereinzelt, unter Benützung von Melkmaschinen. Es wird nun für unsere Landwirthe interessant sein, noch eine andere Methode der Abhilfe kennen zu lernen, welche Herr Rittergutsbesitzer G. Friederici-Czerleino (Prov. Posen) in seinem Betriebe erprobt hat. Er veröffentlicht darüber in dem „Landw. Centr.-Bl. f. d. Prov. Posen“ u. a. Folgendes: Sei es mir gestattet, meine Methode bekannt zu geben, die sich bei mir seit Jahren bestens bewährt, nachdem ich gegen die Abneigung zum Melken zu gehen sehr viel gekämpft habe. Ich lasse in Affordmelken und habe seitdem keine Noth mehr um Melker. Grundsätzlich nehme ich keine Weiber, denn ich bin der Ansicht, daß die Männer und Hofgänger, die nur eine Stunde Mittagspause haben, sich, wenn sie nach Hause kommen, an den gedeckten Tisch setzen müssen, und dies ist nicht möglich, wenn die Weiber von 11-12 Uhr melken. Morgens und Abends ist es ebenso. Ich nehme daher zum Melken die Hofgänger und bin der Ansicht, daß auf einem Gute, wo eine Kuhherde von 50-60 Stück gehalten wird, auch wohl immer soviel Mädeln zur Verfügung stehen, um die Arbeit zu verrichten. Ich will ja gerne zugeben, daß es nicht angenehm ist, wenn die Melkerinnen Mittags und Abends eine Stunde früher vom Rübenhacken oder anderen wichtigen Arbeiten weglaufen, doch muß man das mit in den Kauf nehmen, es ist doch auch eine angenehme Sache, wenn man sich monatlich einen schönen Groschen-Geld aus der Molkerei kommen lassen kann. Meine Kuhherde besteht aus ca. 60 Haupt und melke ich durchschnittlich pro Tag 10 Liter von der Kuh, also täglich 600 Liter. Für 100 Liter Melken bezahle ich 20 Pfg., also für 600 Liter 120 Mk., also in 30 Tagen 36 Mk. Zum Melkgeschäft sind neun Personen erforderlich, und zwar steht eine im Keller beim Milchföhler, wo sie die Milch in die Kannen laufen läßt und diese dann ins Kühlfassin setzt, eine nimmt den Melkern die Milch ab und gießt sie ins Fassin, aus dem sie auf den Kühler läuft und sieben melken.

außer ihrem Tagelohn, und das ist für diese Leute ein schöner Nebenverdienst, das zieht, und ich habe seitdem nie Noth um Melker gehabt. Die Mägel, welche bei mir in Kost sind, bekommen 29 Thaler Lohn und verdienen sich außerdem noch durchs Melken 12 x 2 = 24 Mk. Nun ist's früher manchmal vorgekommen, daß sich durch Hinzutreten von frischmelkenden Kühen das Milchquantum bedeutend steigert, dann war immer großer Skandal. Dem Uebel habe ich durch das Affordmelken vollständig abgeholfen. Ich hatte im Dezember Mastkühe verkauft und dadurch die Herde auf 50 Stück reduziert, die mir einen Ertrag von ca. 540 Liter geben. Die frischmilchenden Kühe, welche ich mit im Wartbruch bestellt hatte, konnte ich nicht abnehmen, weil die Gegend dort wegen Maul- und Klauenseuche gesperrt wurde. Ich habe mir nun erst im Januar 15 Stück frischmelkende Kühe geholt und ist mein Bestand, nachdem ich noch 5 Stück gemästete abgegeben, jetzt wieder 60 Haupt. Die neu zugekauften Kühe sind sehr gute Milcher, so daß ich jetzt täglich ca. 800 Liter abstelle, einen Tag hatte ich sogar 860 Liter. Dieses Quantum wird von denselben Mädeln ermolken, ohne Murren, denn sie verdienen jetzt 48 Mark monatlich. Daß die Kühe gut gepflegt und gefüttert werden, ist ja selbstverständlich, eine Hauptrolle bei meiner Futtermischung spielen die besten eingesäuerten Rübenblätter. Wenn die mal nicht ganz gut sind, so die erste Fuhre aus einer neuen Miete, dann muß mein Futtermann auf, denn der ist ebenso wie die Mägel an den Milcherträgen interessirt. Er kümmert sich daher auch sehr um Reinmelken und um etwaige böse Guter. Damit ich aber nicht bloß viel Liter produziere, sondern auch fette Milch, so bekommt er vom erlösten Milchgelde 1 1/2 Proz., also von 100 Mk. 1,50 Mk. und daselbe Deputat, welches die Knechte erhalten, sowie 1 Mk. Trinkgeld für's Stück verkaufte Mastkuh, 50 Pfg. für's verkaufte oder abgelegte Kalb. Er steht sich bei diesen Einkünften selbstverständlich bedeutend besser wie die andern Leute, kostet mich aber immerhin lange nicht so viel wie ein Schweizer. Diese stellen auch, das möchte ich noch ganz besonders betonen, alle ohne Ausnahme, die Bedingung, daß täglich ausgemilket wird, eine Bedingung, auf die ich um keinen Preis eingehen würde. Meine Kühe und sämmtliches anderes Vieh liegen jahraus, jahrein im Tiefstall auf dem Dünger, der bis 100 Tage liegen bleibt, sind ebenso sauber wie Vieh, bei dem täglich ausgemilket wird und befinden sich sehr wohl. Ich habe mir erst neulich durch den Herrn Kreisthierarzt bestätigen lassen, daß dem Vieh durch das auf dem Dünger Liegen keinerlei Nachtheile erwachsen, selbstverständlich bei reichlicher Einstreu, die jegliches Jauchefahren erübrigt, und bester Ventilation. Bei mir hat sich das Affordmelken in jeder Beziehung bewährt.

Von den neun Mädeln sind 6 Hofgänger und 3 sind bei mir in Kost. Die 36 Mk. werden nun folgendermaßen vertheilt:
Die sechs Hofgänger bekommen pro Tag je 10 Pfg., also in 30 Tagen 18 Mk., die anderen 18 Mk. werden unter alle neun Mädeln gleichmäßig vertheilt, so daß jede zwei Mark bekommt. Die Mägel beim Kühler bekommt, obgleich sie es leichter hat, dieselbe Rantime, damit sie nicht schläft und Milch weglaufen läßt. Die Hofgänger verdienen nun also in
30 Tagen 36,50 Mark,
außerdem monatlich 2 Mk. 24,00 =
Summa 60,50 Mark

Fragekasten.

Frage: Nübenematoden betr. (X. V. in B.)
1. Auf einem großen Plane zeigt sich eine Stelle, auf welcher die Rüben well werden, und die Veruchssituation stellt weibliche Nematoden fest. Was thue ich nun am Besten? Die Stelle ist vorläufig 30 Ruthen groß.
2. Vermehren und verbreiten sich vermuthlich die weiblichen Nematoden auch allein über den Plan weiter?
3. Wo halten sich Nematoden überhaupt in Jahren auf, in denen der Acker nicht mit Rüben resp. Hafer bestellt ist?
4. Auf welche Weise werden Nematoden am häufigsten auf dem Acker verbreitet? Durch Wägenbleiben an Geräthen, Pflug u. dergl.
5. Sterben Nematoden an der Luft ohne Weiteres ab?
6. Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, die Erde des Planes, auf welcher sich die Nematoden zeigen, als Wiese aufzusäen, da die

Erde an eine solche geht. Wie denken Sie darüber; und dürfte auf die Weise der Weiterverbreitung ein Ziel gesetzt sein?
Antwort: Hätten Sie sich sofort an die richtige Schmiede, d. h. an die Versuchstation für Pflanzenschutz, gemeldet, so würden Sie vermuthlich längst schon in dem Besitz der gewünschten Informationen sein und hätten bereits vor Winter geeignete Maßregeln zur Bekämpfung der Nematoden vornehmen können. Was Ihre Fragen anbelangt, so sind dieselben wie folgt zu beantworten:
1. Wenn die mit Nematoden veruchte Stelle nicht über 3 Quadratruthen groß ist, empfiehlt es sich, unter allen Umständen die Vertilgung des Schädigers vermittelst Schwefelkohlenstoffes vorzunehmen. Die Kosten an Rohmaterialien würden sich auf 10 bis 12 Mk. belaufen, die übrigen Manipulationen würden seitens der

Versuchsstation für Pflanzenschutz an Ort und Stelle unentgeltlich ausgeführt werden.

2. Die Nematodenweibchen selbst sind der Bewegung nicht fähig, es ist also ausgeschlossen, daß sich dieselben selbstständig von der verfeuchten Stelle aus über den Acker verbreiten.

3. Zu dieser Frage ist zu bemerken, daß die Nübennematoden nicht nur an der Zuckers- und Kankelrübe, sowie am Safer, sondern auch an allen Kohlgewächsen, wou u. a. auch der Ackerfenchel und Federich gehört, an Gerste und Weizen — wenn auch hier gewöhnlich nur in kleiner Anzahl — an der Melde u. s. w. auftreten. In der Zwischenzeit sind sie deshalb entweder an den genannten Pflanzen zu finden, oder sie liegen einfach in der Erde und halten Ruhe so lange bis wieder ein ihnen zugängliches Gewächs auf den Acker kommt. Da die Nematodenweibchen während dieser Ruhepause von einer sehr verben, widerstandsfähigen Haut umgeben sind, vermögen sie dieselbe zu überdauern ohne viel von ihrer Lebensfähigkeit einzubüßen.

4. Die Nübennematode ist nach neueren Erfahrungen und Beobachtungen, welche ich im nördlichen und östlichen Deutschland zusammen Gelegenheit fand, überall vorhanden, bald mehr, bald

weniger. Innerhalb engerer Bezirke mögen früher, z. B. auch jetzt noch die Ackergeräte, Hufe der Thiere, Erde, welche zum Abplanieren des Ackers aus der Nachbarschaft herbeigebracht worden ist, den Anlaß zur Verbreitung der Nübennematode gebildet haben. Seit dem Bestehen des Nübenbaues ist aber wohl die Abschlepperde die Hauptträgerin von Verschleppungen gewesen. Im übrigen ist aber die Ueberhandnahme der Nematoden dem fortwährenden Anbau gewisser Gemächse, wie z. B. Nüben oder Kohl oder Safer u. s. w. zuzuschreiben.

5. Gegen Trockenheit sind die Nematoden, soweit sie nicht wie die Weibchen in ihrer ausgebildeten Form durch die schon erwähnte harte, lederige Hülle geschützt sind, sehr empfindlich.

6. Das Umlegen der fraglichen Stelle in Wiese würde jedenfalls verhüten, daß die daselbst befindlichen Nematoden über den folgenden Acker verschleppt würden. Eine Gewähr dafür, daß in absehbarer Zeit der Schädiger daselbst verschwunden sein würde, bietet dieses Verfahren aber nicht.

Versuchsstation für Pflanzenschutz der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen.

Dr. M. Hollrung.

Kleinere Mittheilungen.

Welchen Werth hat ein Bienenvolk für die Landwirtschaft? Ein gewöhnliches Volk enthält durchschnittlich im Sommer 20 000 Bienen, 80 fliegen davon in der Minute aus, macht 48 000 von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags. Jede Biene besucht während ihres Ausflugs mindestens 50 Blüten, das wären pro Tag 2 400 000 Blüten, sagen wir, um eine runde Summe zu haben, 2 Millionen. Da im Mittel 100 schöne Tage gezählt werden, kommt man zu der enormen Summe von 200 Millionen Blüten, welche von den Bienen eines einzigen Stodes besucht werden. Angenommen, daß nur der zehnte Theil dieser Blumen ihre Befruchtung der Biene verdankt, so hat man noch immer 20 Millionen Befruchtungen pro Volk. Schätzen wir den Werth von 4000 Befruchtungen nur auf einen Pfennig, so schuldet die Landwirtschaft jedem Bienenvolke 40 Mk. Und doch wird der große Nutzen der Bienenzucht für die Landwirtschaft von vielen Landwirthen noch immer verkannt.

Obstbäume gießen! — Wir hatten im Rheingau, schreibt Schegel, einen recht trockenen Sommer. Nach dem eingetretenen Regenwetter zeigten sich oft recht die Folgen einer gründlichen Bewässerung der Obstbäume. Wo dieselben begossen wurden, da hing das Obst fest, wo sie aber sich selbst überlassen waren, da fiel es massenhaft herunter. Gerade dadurch fingen die Früchte erst richtig an, in die Dicke zu wachsen, und es war vorauszu sehen, daß sich das Obst bis zu seiner Reife prachtvoll entwickeln werde. Das Abfallen hat wohl seinen Grund darin, daß die Früchte durch die Trockenheit nothweiss geworden sind, was durch die Bewässerung verhindert wurde. Sehr vortheilhaft zeichneten sich die bewässerten Mirabellenbäume aus. Da waren die Früchte doppelt groß, und erntete ich unter Anderem von einem Baum 180 Pfund, ein Ertrag, wie ich ihn noch nicht hatte. Die Pfirsiche, welche nicht gegossen wurden, ließen viele Früchte fallen, und was hängen blieb, war klein, und selbst an den besseren Sorten löste sich das Fleisch nicht vom Stein. Ich habe nicht oft gegossen, aber stets so gründlich, daß das Wasser bis zum Untergrund kam.

Gegen Würmer der Pferde empfiehlt, nach der „All. Landw. Zeitung“, Professor Steuert als sicher wirkendes Mittel Brechweinstein. Für Fohlen unter einem Jahre genügen 12 g, für ein Fohlen von zwei Jahren 16 g. Von dieser Dosis giebt man an zwei aufeinander folgenden Morge die Hälfte, nicht aber die ganze Menge an einem Tage auf einmal. Die Hälfte wird in $\frac{1}{2}$ Liter

heißem Wasser gelöst und ins Saufwasser gegossen. Damit die Fohlen das Wasser annehmen, giebt man ihnen Abends vorher kein Wasser, oder man giebt stark gezuckertes Getränk. In 2 bis 3 Tagen gehen viele Würmer ab. In 14 Tagen kann man diese Dosen noch einmal geben.

Preise für Schlachtvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S.
In der Zeit vom 11. bis 17. Februar 1898 einschließl.
a) von Fleischern den Landwirthen bezahlte resp. von Händlern erzielte Preise:

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Erzielte Preise per Cent et Mt.
Rübe	1.	7 jährig	1500	32
	2.	8 "	1170	27
Ochsen	1.	5 "	1550—1700	34
	Bullen	1—2.	3 "	1630
240			48	
Schweine			260—296	47
			250	46
			200	45
			200	44

b) von den Mitgliedern des Landwirtschaftlichen Bauernvereins des Saalkreises erzielte Preise (bei sofortiger und bereits erfolgter Abnahme):

Rübe	1.	5 jährig	1350	32
	1b.	6 "	1040	30
	1—2.	7 "	1230	28 $\frac{1}{2}$
Bullen	1a.	2 $\frac{3}{4}$ "	1780	33
	Ochsen	1b.	4 "	1750
275			49	
Schweine			265	46
			250	45
			300	44
			95	35
Rälber		2 Wochen		

Anzeigen.

Inserate pro Zeile 20 Pfennig.

(Anzeigen für die „Landwirtschaftliche Mittheilungen“ sind nur an Otto Thiele, Spezial-Annoncen-Bureau für landwirtschaftliche Anzeigen, Berlin SW., Bernburgerstr. 3, zu senden.)

Inserate pro Zeile 20 Pfennig.

Der Damaraland-Guano

nat sich, wie erwartet, als ein **ausgezeichneter Dünger** bei den damit angestellten Versuchen **bewährt**. Näheres darüber ist aus den durch Herrn **C. Zimmermann-Harburg a. E.** zu beziehenden Berichten zu ersehen.

Da uns nur mässige Qualitäten für nächstes Frühjahr zur Verfügung stehen, so empfehlen wir etwa beabsichtigte Aufträge bald unserem General-Depositär Herrn **C. Zimmermann-Harburg a. E.** zu ertheilen.

H. J. Merck & Co.-Hamburg,

alleinige Importeure des Damaraland-Guano für Deutschland etc.

2047)

Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.



Alle Anzeigen,

welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem Spezial-Annoncen-Bureau für landwirtschaftl. Anzeigen **Otto Thiele, Berlin SW., Bernburgerstr. 3.**

